

Alfred Escher und Richard Wagner

Zürichs Herrscher und der Asylant

Richard Wagner Donnerstag, 13. Juni, 19:09



Joseph Jung

Der junge Bundesstaat wird die grosse Bühne für Alfred Escher (1819–1882). Er schafft daraus ein Kunstwerk: eine Sinfonie von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft. Und er macht Zürich zur Metropole. Befördert durch das Zusammenwirken von Geld und Geist wächst die Stadt zur neuen kulturellen Blüte und wird, als Limmat-Athen apostrophiert, dank Richard Wagner (1813–1883) und anderen Grössen aus Literatur und Musik ein Schauplatz mit internationaler Ausstrahlung.

Fluchtpunkt

Die Schweiz war der einzige Staat in Europa, in dem 1847/48 eine Revolution erfolgreich über die Bühne gebracht werden konnte. In der Folge strömten Tausende von überall hierher und baten um Asyl: politische Flüchtlinge, bewaffnete Freiheitskämpfer, Insurgenten – gescheiterte Revolutionäre aller Art. So kam am 28. Mai 1849 nach einer abenteuerlichen Flucht auch Richard Wagner nach Zürich, der wegen Teilnahme am Dresdner Mai-Aufstand steckbrieflich gesuchte erste königliche Kapellmeister der Hofoper. Die erste Nacht logierte er im Hotel Schwert, denn sein Kontaktmann Alexander Müller, ein Musikerkollege aus längst vergangenen Würzburger Zeiten, war nicht zu Hause. In Zürich wollte Wagner nur kurz bleiben; Ziel war Paris. Doch der flüchtige Künstler hatte ein Problem: Für die Weiterreise dorthin fehlten ihm die gültigen Dokumente.

In dieser Situation müssen wundersame Dinge geschehen sein, denn schon am 30. Mai 1849, notabene weniger als 48 Stunden nach Wagners Ankunft in Zürich, war – gratis – der Reisepass nach Frankreich ausgestellt, für die Dauer von einem Jahr und mit folgendem Signalement: «Herr Richard Wagner aus Leipzig, compositeur de musique, Alter 36 Jahre, 5 Fuss 5,5 Zoll gross, braune Haare, braune Augenbrauen, blaue Augen, mittlere Nase, mittlerer Mund, rundes Kinn.» Damit ausgestattet, begibt sich Wagner nach Paris. Nach der enttäuschenden Erfahrung, dass er sich dort nicht würde verwirklichen können, kehrt er bereits Anfang Juli wieder nach Zürich zurück. Zunächst wohnt er als Gast bei Müller am Rennweg 55, bis seine Frau Minna im September samt dem ganzen Hausrat und mit Hund und Papagei anrückt. Nun beziehen die Wagners zunächst eine Parterrewohnung in den hinteren Escher-Häusern am Zeltweg in Hottingen, bis sie – nach zwei Abstechern – im Frühjahr 1853 für rund vier Jahre in den vorderen Escher-Häusern eine Wohnung im zweiten Stock übernehmen.

Die Stadt an der Limmat

Für Schweizer Verhältnisse war Zürich damals wohl eine bedeutende Stadt, doch rangierte sie nach Bevölkerungsgrösse und wirtschaftlichem Gewicht nicht an der Spitze. Genf war mit 31 000 Einwohnern am grössten. Es folgten Bern und Basel mit je 27 000 Einwohnern. Erst an vierter Stelle findet man – mit 17 000 Einwohnern – Zürich, das flächenmässig lediglich den heutigen Kreis 1 umfasste. Man konnte die Stadt bequem in weniger als einer Stunde durchmessen. In seinen frühen Zürcher Jahren nahm Wagner wiederholt an öffentlichen Gesellschaftsveranstaltungen teil, am Sechseläuten als Zuschauer oder beim Bundesjubiläum von Zürich 1851 in der Festhütte. In späteren Jahren zog er sich zusehends von solcher Öffentlichkeit zurück. Damals entwickelte sich das Landgut Mariafeld von François und Eliza Wille-Sloman in Feldmeilen zu einem Treffpunkt der kulturellen Elite. Wagner war dort gerngesehener Gast. Bezeichnenderweise erhielt er die erste Einführung in Schopenhauers «Welt als Wille und Vorstellung» von Georg Herwegh auf dem gemeinsamen Fussmarsch nach Feldmeilen.

In unmittelbarer Nähe zu seiner Wohnung am Zeltweg lag die Hohe Promenade. Wagner liebte es, tagsüber dort zu promenieren;

während er gegen Abend zum Lindenhof zu spazieren pflegte. Von dort aus waren die Zunftlokale am Rathausquai, wo Wagner zum Schoppen ging, nicht mehr als einen Steinwurf entfernt. Im «Café littéraire» am Weinplatz führte Alfred Escher mit seinen Gefolgsleuten geschichtsträchtige Ministerialsitzungen durch und diktierte dabei die Zürcher Politik. Dieses renommierte liberale Lokal war Treffpunkt von Künstlern und Intellektuellen, angebaut an den «Storchen», wo aber die konservativen Zürcher verkehrten (heute beide zum Hotel Storchen umgebaut). Im «Café littéraire» war auch der Stammtisch deutscher Flüchtlinge. Allerdings mied Wagner engen Kontakt mit Exilantenzirkeln. Zu einem seiner Lieblingslokale wurde die ehemalige Amtswohnung des Fraumünsterpfarrers in der Waaggasse, das Café Baur. Es mutierte im Zug von «48» zur Kneipe revolutionärer Geister aller Länder.

Wagner fand sich dort oft mit Herwegh ein, gelegentlich mit Gottfried Keller. Zu ihnen gesellte sich der italienische Flüchtling Felice Orsini, der zeitweise in Zürich lebte, aber auch anderswo die Schweizer Asylpolitik arg strapazierte. Nachdem Orsini 1858 wegen seines in Paris verübten Attentats auf Napoleon III. hingerichtet worden war, nagelte Herwegh in der Zürcher Stammbeiz ein Porträt des Freundes und Freiheitshelden an die Wand. So kam die zwielichtige Kneipe – heute ein exquisites Speiselokal mit italienischer Küche – zum legendenumrankten Namen «Orsini».

Netzwerke

Lange blieb das Rätsel, wie es dem politischen Flüchtling Wagner gelang, als in der Zürcher Gesellschaft gänzlich Unbekannter in nützlicher Frist zu gültigen Papieren zu kommen, nicht schlüssig gelöst. Grundlegend waren die Kontakte, die Musikerkollege Müller vermitteln konnte: zum zweiten Staatsschreiber Franz Hagenbuch, Jahrgänger und politischer Weggefährte von Alfred Escher, und zu Wilhelm Baumgartner, Komponist und Dirigent, der Wagner in Dresden einmal besucht hatte und ebenfalls mit Escher befreundet war. Dazu kam Johann Jakob Sulzer, der erste Staatsschreiber, damals noch in Eschers liberalem Lager. Nur so erklärt sich, dass Wagner über Nacht die nötigen Reisedokumente erhielt: Zürichs allmächtiger Herrscher war in die Sache involviert worden und hatte sein Plazet erteilt. Wie sehr Escher mit Wagner sympathisierte und ihn wohlwollend unterstützte, zeigte sich auch daran, dass seine Schwester Clementine Stockar bereit war, dem politischen Flüchtling in den vornehmen Mietwohnungen am Zeltweg, dem ersten Komplex dieser Art in Zürich, eine Wohnung zur Verfügung zu stellen.

Eschers Schwester, die sich als talentierte Malerin profilierte, war es auch, die 1853 von ihrem Mieter Wagner ein Aquarell machte. Und wenn Wagner, was häufig vorkam, mit der Miete in Verzug geraten war und Hausherr Stockar dem Künstler den Rauswurf androhen wollte, war es jeweils Clementine, die die Sache zu beruhigen wusste. Doch in dem Masse, wie Wagner in Zürich einen fanatisch anmutenden Kreis von Jüngern um sich scharte, distanzierte er sich zwangsläufig von Escher. Denn zum unermüdlichsten Wagner-Promotor gehörte Bernhard Spyri. Dieser, wohl der erste Publizist, der systematisch-öffentliche Wagner-Huldigung betrieb, war damals Redaktor der «Eidgenössischen Zeitung», des Parteiblatts der Zürcher Konservativen, das mit Escher auf scharfem Konfrontationskurs lief. Es entwickelte sich die paradox anmutende Situation, dass die liberale «Neue Zürcher Zeitung» gegenüber dem Revolutionär Richard Wagner distanziert blieb, während das konservative Blatt für Wagner eine wahre Propagandamaschinerie in Gang setzte.

Was die Pflege der Beziehungen mit der Zürcher Gesellschaft betraf, hatte Wagner keinerlei Berührungängste in die konservative Richtung. Manch zeitgenössischem Beobachter fiel auf, wie gerade die konservativen Familien sich an der «Selbstherrlichkeit, der Verschwendungs- und Prunksucht» des Künstlers nicht stiessen und es als Ehre ansahen, von diesem um «Geld und Gut und Weib» gebracht zu werden. Als aber Johanna Spyri, Frau des konservativen Redaktors, die später mit «Heidi» weltberühmt werden sollte, für Wagner ein Gedicht verfasste, das anlässlich von dessen 40. Geburtstag an einem Maikonzert 1853 vorgetragen wurde, hielt Conrad Ferdinand Meyers Mutter mit Kritik am Ehepaar Spyri nicht zurück. «Stell dir vor», schrieb sie ihrer Tochter, «ihr Lappi von Mann hat sie aufgefordert, ein Gedicht zu des Musikers Verherrlichung zu machen.»

Zürich statt Bayreuth

Die Schlüsselfrage des 19. Jahrhunderts war die der Eisenbahn. Sie entschied über die ökonomische und soziale Entwicklung eines Staates. Für Escher war das Eisenbahnprojekt zudem der Schlüssel für sein Lebensprojekt – es öffnete ihm den Weg in die Wirtschaft. Der Vormarsch des Dampfrosses stiess eine Reihe weiterer Entwicklungen an, alle mit Eschers Person verbunden: Escher wird operativer Chef der Nordostbahn (heute SBB) und gründet, als deren Hausbank, 1856 die Kreditanstalt (Credit Suisse), die sich als zugkräftige Dampflokomotive des Kredits für die gesamte Schweizer Volkswirtschaft erweisen sollte. Als Präsident der Kreditanstalt setzt er sich 1857 für die Gründung der Rentenanstalt (Swiss Life) ein und integriert sie als Abteilung in seine Bank. Dazwischen bringt er dank einem genialen Schachzug die Mehrheit des eidgenössischen Parlaments hinter die Errichtung des Polytechnikums (ETH Zürich).

Eschers Herrschaft in Zürich löste eine gewaltige Bautätigkeit aus, die als «grosse Bauperiode» in die Stadtgeschichte eingegangen ist. Wie kein anderer Politiker und Wirtschaftsführer ist Escher bis heute präsent. Die drei Paläste, die er errichten liess, symbolisieren das Bildungs-, Bank- und Verkehrswesen: Das Polytechnikum thront als Residenz der Wissenschaften über der alten Stadt; die Kreditanstalt macht den Paradeplatz zum Zentrum des Finanzwesens und zum Schwerpunkt der Bahnhofstrasse; schliesslich der Hauptbahnhof, der seit 1889 von Eschers Statue beherrscht wird.

Warum aber liess Escher den vierten Palast nicht errichten – einen Tempel für Musik und Theater, den Wagner für seine radikale

Erneuerung der dramatischen Künste forderte? Nichts wäre naheliegender gewesen, als dass Gottfried Semper auch ihn erbaut hätte, Wagners Freund aus gemeinsamen Revolutionstagen in Dresden, der 1855 dank Escher ans Polytechnikum berufen worden war. Verschiedene Gründe mögen hier eine Antwort geben. Escher, dem vielbeschäftigten Mann, der die Modernisierung der Schweiz und Zürichs geschultert hatte, fehlte der tiefere Zugang zur Musik. Sein «Belvoir» war wirtschaftspolitische Schaltzentrale und kein Musenhof.

Und so kam es, dass Wagners Festspielhaus in Bayreuth gebaut wurde und nicht in Zürich.

Liaisons

Nicht, dass ihm die Wohnlage nicht gefallen hätte. Doch Wagner fühlte sich beim künstlerischen Schaffen durch Lärm und durch ewige Klavierspielerei gestört. Tatsächlich betrieb gegenüber den Wagners ein Blechschmied sein Handwerk. Bei ihm hatte der Meister ziemlich jede Woche einen furchtbaren Auftritt. Dazu stellten sich am Zeltweg immer mehr Klaviere ein: In der Nachbarwohnung, lediglich durch einen Gang getrennt, erteilte Ignaz Heim, Direktor des Männerchors Harmonie, Klavierunterricht, und zwei weitere Klavierlehrer in der nächsten Umgebung taten dasselbe. Derweil spielte schräg über Wagners Wohnung Wilhelm Heisterhagen Geige, und schliesslich ertönte direkt unter Wagners Wohnung die sonntägliche Flöte des Hausherrn Kaspar Stockar höchstpersönlich.

Auch Minna Wagner wollte weg. Doch ihre Misere war in der jungen und – wie Figura zeigt – bildhübschen Nachbarin Emilie personifiziert, Heims Ehefrau, einer talentierten Dilettantin, die von Wagner wiederholt ausgezeichnet wurde, privatissime, wenn sich der Meister zu Hause oder bei den Heims ans Klavier setzte und Emilie sang oder deklamierte, bei öffentlichen Auftritten der Allgemeinen Musikgesellschaft oder bei Künstlerkonzerten. Nicht nur Wagner, auch Franz Liszt war von Emilie Heim angetan. Er lernte sie 1853 kennen, als er Wagner besuchte. Emilie Heim war es, die 1856 anlässlich des 45. Geburtstags von Liszt an den grandiosen Feierlichkeiten im Hotel Baur au Lac auftrat, die, von Fürstin von Sayn-Wittgenstein organisiert, Zürich zur Weltstadt machten.

So standen die Dinge, als der deutsche Textilindustrielle Otto Wesendonck, der mit seiner Gattin Mathilde nach Zürich gezogen war, den Wagners ein Haus direkt neben seiner neu gebauten Villa auf dem «grünen Hügel» in der Gemeinde Enge anbot. Am Fuss des Hügels, auf der anderen Strassenseite, lag die Villa Belvoir, Alfred Eschers herrschaftliches Landhaus. Der Einzug ins «Asyl», wie Wagner seine neue Wohnstätte bezeichnete, folgte im April 1857, just als der 38-jährige Escher die rund 20 Jahre jüngere Deutsche Augusta von Uebel heiratete. Doch der Lauf der Ereignisse liess den freundschaftlichen Kontakt zum «Belvoir» nicht mehr zu: Das Ende von Richard und Minna Wagners Zeit an der Limmat zeichnete sich ab.

Offenbar «tout Zurich» hatte Kenntnis von des Meisters Drang zum Ewigweiblichen und sprach von der «schönen Thilde auf dem grünen Hügel» und von «Richard Löwenherz auf dem Venusberg». Mitte August 1858 kam es zur «Katastrophe», wie die Vorgänge bezeichnet werden: zur heftigen Auseinandersetzung zwischen Wesendonck und Wagner und dabei zu Wesendoncks legendärem Machtwort, dem sich Mathilde fortan fügen wollte und das Wagner des Feldes verwies. Fluchtartig verliess dieser Zürich Richtung Genf, während Minna Wagner, nachdem sie den Hausrat öffentlich zum Verkauf ausgeschrieben hatte, zwei Wochen später zurück nach Deutschland fuhr.

Joseph Jung, Historiker und Publizist, Geschäftsführer und Leiter Forschung der Alfred-Escher-Stiftung, Zürich.